

Friedensforschung als »Superwissenschaft« oder Sub-Disziplin?

Zum Verhältnis der Friedens- und Konfliktforschung und der Internationalen Beziehungen

Während die ZIB-Herausgeber in ihrer Einleitung zu diesem Symposium vor der Gefahr warnen, dass die Internationalen Beziehungen (IB) und die Friedens- und Konfliktforschung (FKF) unterschiedliche Schwerpunkte haben, die zu einer wechselseitigen Sprachlosigkeit führen können, argumentiere ich, dass zumindest seit den 1990er Jahren eine große inhaltliche wie auch personelle Schnittmenge besteht: So ähneln sich theoretische, methodische und empirische Vorgehensweisen der beiden Disziplinen, außerdem gibt es eine Reihe von Personen, die sich den IB und der FKF zugehörig fühlen. Mit den Professionalisierungsschüben in beiden Disziplinen sind die jeweils eigenen, exklusiven Wissenschaftsverständnisse und wissenschaftlichen Zielsetzungen, wie sie sich vor allem in den 1970er Jahren darstellten, überwunden worden. Heute kann eine Annäherung der beiden Disziplinen festgestellt werden: Die Schnittmenge von IB und FKF wird tendenziell eher größer als kleiner. Eine Begleiterscheinung dieses Trends ist, dass sich die nicht überlappenden Bereiche der beiden Disziplinen radikalalisieren.

1. Einleitung

In welchem Verhältnis steht die Friedens- und Konfliktforschung (FKF) zu den Internationalen Beziehungen (IB)? Diese Frage wird seit jeher sehr unterschiedlich beantwortet. Für die einen ist die FKF nur eine Subdisziplin der IB, die ein bestimmtes Politikfeld analysiert. Analog zur Friedensforschung gibt es so dann auch eine Forschung zur Entwicklungs-, Umwelt- oder Menschenrechtspolitik (exemplarisch: Deitelhoff/Wolf 2009: 454). Andere dagegen sehen die FKF als eigenständige Disziplin an. Gerade in der Etablierungsphase der FKF Anfang der 1970er Jahre wurde auf den übergeordneten Charakter der Friedensforschung hingewiesen, wurde sie als »Superwissenschaft« bezeichnet, die mit einer transdisziplinären Arbeitsweise das zentrale Thema der Menschheit bearbeitet (Jaberg 2011). Wie es zu so unterschiedlichen Antworten kommen kann, beleuchte ich in diesem Beitrag. Ich argumentiere, dass die IB und die FKF zwar zwei verschiedene Disziplinen sind, die sich zumindest bis in die 1990er Jahre hinein über unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse und wissenschaftliche Zielsetzungen auszeichneten. Jedoch gibt es seitdem eine große inhaltliche wie auch personelle Schnittmenge: So ähneln sich theoretische, methodische und empirische Vorgehensweisen der beiden Disziplinen, außerdem gibt es eine Reihe von personellen »Doppelidentitäten«

(Fischer/Sahm 2003: 67). Der These der ZIB-Herausgeber, wonach eine Entfernung der FKF von den IB festzustellen sei, widerspreche ich somit. Ich beobachte vielmehr die Fortsetzung eines Status quo, wenn nicht sogar eine Annäherung der beiden Disziplinen: Die Schnittmenge wird tendenziell eher größer als kleiner. Eine Begleiterscheinung dieses Trends ist, dass sich die nicht überlappenden Bereiche der beiden Disziplinen radikalisieren.

Diese These entwickle ich in drei Schritten. Zunächst zeige ich auf, dass die Frage nach dem Verhältnis der beiden Disziplinen im deutschsprachigen Raum schon länger nicht mehr gestellt wurde, obwohl sie von hoher Relevanz ist (Abschnitt 1). Anschließend rekonstruiere ich die Selbstverständnisse der beiden Disziplinen und skizziere die Veränderungen der letzten Dekaden anhand der Normativität und der Frage nach der Disziplinarität (Abschnitt 2). Die These der bestehenden, vielleicht sogar zunehmenden Schnittmenge illustriere ich sodann mit empirischen Beispielen (Abschnitt 3). Die Implikationen für die Zukunft der beiden Disziplinen skizziere ich abschließend (Abschnitt 4).

2. Selbstreferenziell? Über die Sinnhaftigkeit der Auseinandersetzung mit den Disziplinen

Die Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis und der Zielsetzung einer wissenschaftlichen Disziplin scheint auf den ersten Blick ein wenig gewinnbringendes Projekt zu sein. Statt originär neue Forschungsergebnisse zu generieren, wird über die Forschung anderer geschrieben. Dem mutet etwas Selbstreferenzielles und damit Unnützes an. Dieser Sichtweise widerspreche ich: Eine Analyse der eigenen Disziplin ist lohnend, da im Vorfeld, vor allem aber nach der Veröffentlichung entsprechender Beiträge Selbstverständigungsprozesse in der Disziplin einsetzen, die zu deren Profilbildung beitragen. Wird in der Auseinandersetzung mit einer Disziplin deutlich, dass bestimmte Fragestellungen, methodische Vorgehensweisen, theoretische Annahmen oder empirische Gegenstände bislang wenig beleuchtet waren, so können diese zukünftig in das Zentrum der Arbeit rücken.

Für die deutschsprachigen IB kann das anhand von drei zentralen Übersichten illustriert werden: Volker Rittberger und Hartwig Hummel (1990) kritisierten, dass die deutsche IB weitgehend passiv-rezipierend im Schatten einer übermächtigen US-Forschung stand. Sie forderten u. a. eine stärker theoriegeleitete Forschung und stärkere Institutionalisierung ein. Beide Forderungen erfüllten sich offensichtlich. Michael Zürn (2003: 31) konnte gut zehn Jahre später feststellen, dass deutsche Forschungsergebnisse auch international wahrgenommen würden, die IB habe ein eigenständiges Profil herausgebildet (Wolf/Hellmann 2003: 598). Wenige Jahre später bestätigten Nicole Deitelhoff und Klaus Dieter Wolf (2009: 456) diese Veränderung. Sie stellten fest, dass die IB sich erfolgreich institutionalisiert und »sowohl in den internationalen Fachverbänden als auch in der Fachdebatte Fuß gefasst« habe. Die disziplinäre Entwicklung ausschließlich den Selbstverständigungsprozessen zuzuschreiben, wäre sicherlich zu weitgehend. Die genannten Beiträge

haben es aber vermocht, dass in der Disziplin über die Disziplin diskutiert wurde und Forschung sich neu ausrichtete. In diesem Sinne ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Disziplin ein Selbstverständigungsprozess, bei dem der Blick zugleich zurück und nach vorne geht und neues Handeln möglich macht. Das Unterfangen, zwei Disziplinen miteinander in Bezug zu setzen, ist daher besonders lohnenswert. Es können so idealiter Impulse für die IB und FKF gegeben werden.

Eine solche Auseinandersetzung birgt jedoch die Gefahr der Exklusion und Marginalisierung in sich. Werden bestimmte Fragestellungen, Herangehensweisen und Erkenntnisse als wichtig charakterisiert, geht damit einher, dass andere Themen unwichtiger erscheinen. Ich möchte daher festhalten, dass eine Auseinandersetzung mit der eigenen Disziplin immer nur *eine* mögliche Perspektive aufzeigt, die durch andere, konkurrierende Ansichten ergänzt werden kann.

Eine Analyse des Verhältnisses von IB und FKF ist zudem überfällig, da die letzte vor rund 25 Jahren von Ernst-Otto Czempiel (1986) vorgelegt worden war. Er hatte damals festgestellt, dass »das interne Verhältnis zwischen Friedensforschung und der Disziplin Internationale Beziehungen [...] unbestimmt [...] und eine Abgrenzung der Forschungsfelder ausgeblieben« sei (Czempiel 1986: 256). Nach einem Professionalisierungsschub, den beide Disziplinen vollzogen haben, ist zu erwarten, dass die Unbestimmtheit einer Arbeitsteilung gewichen ist. Dies beinhaltet auch die Chance, dass bestehende Missverständnisse und Unklarheiten zwischen den Disziplinen aufgelöst werden können. Die Fremdzuschreibungen über die jeweils andere Disziplin sind teils kritisch-konstruktiv, teils polemisch gewesen. So wurde beispielsweise vonseiten der IB geäußert, dass es eine Selbstmarginalisierung der Friedensforschung gäbe (Neufeld 1993: 174). Statt den Anforderungen einer modernen Sozialwissenschaft zu genügen, wäre die FKF nicht willig, die »conceptual uncertainty« (Neufeld 1993: 170) zu überwinden und eindeutige Definitionen ihrer zentralen Begriffe vorzulegen. Die Hoffnung der IB, »von der Friedensforschung nicht nur angeregt, sondern auch geradezu angestoßen zu werden«, sei auch deshalb enttäuscht worden (Czempiel 1986: 250). Aus den Reihen der Friedensforschung wurde dagegen den IB »Blutarmut« vorgeworfen, da sie angesichts der zentralen Fragen zu Krieg und Frieden und zur damaligen »Ordnung der Abschreckung [...] wenig zu sagen gewusst« habe (Koch 1970: 66). Die Friedensforschung hätte aufgrund der »mangelnden Erklärungsfähigkeit neuer internationaler Entwicklungen« und »der mangelnden normativen Ausrichtung der Theorie der Internationalen Beziehungen« in Deutschland Fuß fassen müssen (Wasmuth 1998: 113). Statt sich jedoch wechselseitig zu befruchten, sei man in einer »Sackgasse« gelandet (Berndt 2003: 354). Inhalt und Ton der wechselseitigen Zuschreibungen haben sich in den letzten Dekaden verändert. Auch deshalb erscheint es sehr sinnvoll, sich heute mit dem derzeitigen Stand der beiden Disziplinen auseinanderzusetzen.

3. *Der Umgang zweier Unbestimmter: Friedensforschung als Subdisziplin der IB oder als »Superwissenschaft«*

Um die Frage zu beantworten, ob die Friedensforschung sich von den IB entfernt, ist zunächst zu klären, was die beiden Bereiche ausmacht. Bislang habe ich in dem Beitrag von zwei verschiedenen Disziplinen gesprochen, was nicht unwidersprochen bleiben dürfte. Je nach Standpunkt ist die FKF nämlich eine Subdisziplin der IB oder eine »Superwissenschaft«, die bewusst transdisziplinär arbeitend den Charakter einer eigenen Disziplin hat.

Die Disziplin der Internationalen Beziehungen ist im deutschsprachigen Raum später institutionalisiert worden als im anglo-amerikanischen Bereich. Der Grund hierfür war, dass die Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland zunächst dezidiert als Demokratiewissenschaft betrieben wurde (Deitelhoff/Wolf 2009: 454). Sie ist als Teildisziplin der Politikwissenschaft etabliert worden und verzichtet so zumindest auf einen expliziten Anspruch der Interdisziplinarität. Erste Untersuchungen zum Stand der Disziplin konstatierten, dass es den IB aufgrund ihres »Signum[s] der Praxisnähe« nicht gelänge, zur Theoriebildung oder auch zu internationalen Diskussionen im Allgemeinen beizutragen (Czempiel 1986: 260). Mit den 1990er Jahren hat jedoch eine »institutionelle und professionspolitische Wende« stattgefunden (Deitelhoff/Wolf 2009: 457). Diese umfasst die Wiederbelebung der Sektion Internationale Politik in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW), den Aufbau einer Nachwuchsgruppe, die Gründung der ZIB und das verstärkte und erfolgreiche Engagement in der Verbundforschung. Inhaltlich eint heute große Teile der IB, dass sie eine *governance*-Forschung betreiben: Es hat eine Hinwendung zu »Fragen des friedlichen, effektiven und legitimen grenzüberschreitenden Regierens durch, mit und ohne den Staat« (Deitelhoff/Wolf 2009: 456) stattgefunden. Dadurch kann die Disziplin IB gut mit anderen politikwissenschaftlichen Disziplinen zusammenarbeiten, etwa mit der modernen Regierungslehre oder der politischen Theorie, insbesondere über die neu etablierte Internationale Politische Theorie (siehe die Forumsbeiträge in der ZIB 2/2010). Eine Zugehörigkeit zu den IB ergibt sich vor allem qua Profession: Stellen des wissenschaftlichen Mittelbaus sind genauso wie Professuren klar der Disziplin zugeordnet und damit Teil von politik- oder sozialwissenschaftlichen Instituten.

In der FKF können gemeinsame Themen, Vorgehensweisen und Erkenntnisse nicht so einfach zusammengefasst werden, was daran liegt, dass es seit den 1960er Jahren eine kontinuierliche Debatte über das Selbstverständnis der FKF gegeben hat (Bonacker 2011: 48). Die FKF ist mit dem hohen Anspruch angetreten, »new understandings and new solutions« in der Konzeptualisierung von Krieg und Frieden zu entwickeln (Boulding 1972: 471). Anfangs erschien es vor allem wichtig, einen Gegenentwurf zur dominanten realistischen Schule in den IB zu entwickeln. Der Überzeugung, dass »Gewalt nur durch Gegengewalt eingedämmt werden könne«, sollte explizit widersprochen werden (Jahn 2003: 33). Während Einigkeit darüber bestand, dass die FKF zur Abschaffung des Krieges und zur Herstellung von Frieden beitragen will (Stohl/Chamberlain 1972: 523), waren die zentralen Begriffe

wie Krieg, Gewalt und Frieden umstritten. Sabine Jaberg (2011: 61) bezeichnete die Friedensforschung daher als »Dissenswissenschaft in aufklärerischer Absicht«: Es gibt sowohl einen Dissens darüber, was Frieden ist, wie auch darüber, wie er erreicht werden kann. Friedensforschung ist »gelebter Konflikt«. Gibt es keine intersubjektiv geteilte Auffassung darüber, was Friedensforschung ist, liegt es nahe, die Definition von Friedensforschung auf individueller Ebene zu treffen. So stellte Dieter Senghaas auf die Frage, was Friedensforschung sei, prägnant fest: »Ganz persönlich verstehe ich unter Friedensforschung das, was ich tue. [...] Nehmen Sie die Summe dessen, was ich gemacht habe. Die Antwort hätte zu verschiedenen Zeiten auch verschieden ausgesehen.« (zitiert in Wasmuth 1998: 35). Mit seiner Antwort verweist Senghaas darauf, dass der zeitliche Kontext wichtig ist, wenn der Gegenstand der Friedensforschung jenseits der allgemeinen Formel, dass das »Forschungsobjekt von Friedensforschung [...] natürlich der Friede« (Lutz 2004: 23) ist, bestimmt werden soll. Verschiedene Untersuchungen arbeiten daher mit Generationenmodellen, um aufzuzeigen, dass jede Generation eine eigene Form von Friedensforschung betrieben, thematische Schwerpunkte gesetzt und sich zu Fragen der Normativität und der Disziplinarität unterschiedlich aufgestellt hat (Fischer/Sahm 2003: 49). Zur FKF gehören laut Czempiel (1986: 256) all diejenigen Personen, die an einem der Friedensforschungsinstitute arbeiteten (damals Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung [HSFK], Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik [IFSH] und Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. [FEST]), sich in einer inneruniversitären Arbeitsgemeinschaft engagierten (dazu zählte er Berlin/Stuttgart und Tübingen) und diejenigen, die sich »mit dem Problem des Friedens befassen«. Im Gegensatz zu den IB ist die Zugehörigkeit zu einer Disziplin also stark über die Eigenschreibung einer einzelnen Person vermittelt. Friedensforscherin ist, wer sich als Friedensforscherin versteht. Es kann somit eine soziale Konstruktion der Wirklichkeit par excellence beobachtet werden.

Soziale Konstruktionen liegen auch vor, wenn die beiden Disziplinen so gegenübergestellt werden, dass Trennendes überhöht und Gemeinsames unter den Tisch fallen gelassen wird. Anhand von zwei zentralen Vorurteilen skizziere ich, dass die beiden Disziplinen heute nicht so weit auseinanderliegen, wie es von einigen, die sich dabei gerne auf Selbstzuschreibungen der beiden Disziplinen der 1970er und 1980er Jahre beziehen, gerne behauptet wird. Ich zeige somit, dass es zwischen den IB und der FKF seit jeher eine Schnittmenge gab und diese tendenziell größer wird.

3.1. Normative Friedensforschung und empirisch-analytische IB?

Die Frage nach der Normativität von (politischer) Wissenschaft war früher der Lackmestest für die Zuordnung von Themen und Personen zu den IB bzw. der FKF. Letztere nahm in den 1960er und 1970er Jahren in Form der Kritischen Friedensforschung für sich in Anspruch, eine normative und »praxeologische« For-

schung zu betreiben. Normativität bedeutete hierbei erstens, dass eine »Reflexion über die richtige Ordnung menschlichen Zusammenlebens« (Graf Kielmansegg 1987: 58) stattfinden sollte. Zweitens sollten Forschungsergebnisse explizit in politische Aushandlungsprozesse eingespeist werden. Somit hatte die kritische FKF einige »Grundpositionen der Kritischen Theorie übernommen« (Daase 1996: 459) und wollte explizit dazu beitragen, den »gesellschaftlichen und globalen Wandel zu fördern und soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen« (Schlotter/Wisotzki 2011: 19).

Die IB schlug in den 1970er Jahren einen ganz anderen Weg ein. Damals fasste die empirisch-analytische Politikwissenschaft Fuß. Normative Fragen wurden nur in einzelnen Bereichen der IB, etwa der kritischen IB-Forschung der 1980er und 1990er Jahre und Teilen der Internationalen Politischen Ökonomie, diskutiert. Die meisten Arbeiten wollten »nur« die Wirklichkeit erkennen und erklären. Wo dies misslang, mutierten die IB zur »politikkundliche[n] Oberflächenforschung« (Hellmann 1994: 70).

Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts und der kurz darauf aufkommenden Dritten Debatte der IB hat sich die Disziplin nachhaltig verändert. Sie hat sich nicht nur intensiv mit Normen in den IB auseinandergesetzt, sondern zunehmend normative Themen bearbeitet. Die Öffnung der IB gegenüber der Normativität ist auch eine Folge des Wandels von »einer internationalen Gemeinschaft von Staaten zu einer globalen Gesellschaft« (Wiener 2010: 335). Internationale bzw. globale Politik wird zunehmend als politische Herrschaftsordnung wahrgenommen (Deitelhoff 2010: 282), deren Charakter und Legitimation(sfähigkeit) sich auch ein neues Forschungsfeld, die Internationale Politische Theorie, widmen sollte (Deitelhoff 2010: 285).

Die FKF hat im selben Zeitraum (ab den 1990er Jahren) eine gegenteilige Bewegung vollzogen und zumindest partiell Abstand von der Normativität genommen. Im Zuge der »Pluralisierung und Differenzierung der theoretischen und methodologischen Ansätze« lösten sich frühere Gegensätze auf (Schlotter/Wisotzki 2011: 22; siehe auch Bonacker 2011: 53). Insbesondere viele »der jüngeren Generation« der Friedensforschung dazuzählenden Personen sehen ihre Aufgabe nun »vorrangig in der Beschreibung des Bestehenden (also der untersuchten Konflikte) und der Entwicklung mittelfristiger Handlungsanleitungen und nicht in der Präskription von Frieden« (Fischer/Sahm 2003: 69). Sie erkennen der Normativität nur noch »eine partielle Funktion« zu, da an die Stelle von normativen Vorgriffen empirische Tests getreten sind (Fischer/Sahm 2003: 69). Der Bezug auf den Friedensbegriff gilt daher auch »nicht mehr länger als Ausweis für eine normative Selbstverpflichtung der eigenen Forschung, sondern auch als Gegenstand empirischer Forschung« (Bonacker 2011: 69). In diesem Sinne hat sich die Friedensforschung »[v]on der Forschung *für* zur Forschung *über* den Frieden verändert« (Bonacker 2011: 67, Hervorh. dort). Zum veränderten Fokus und dem verschobenen Anspruch der FKF hat u.a. die konstruktivistische Friedensforschung beigetragen, die danach fragt, wie aufgrund diskursiver Mittel Konflikte und somit letztendlich auch Gewalt entstehen können (Weller 2003: 20).

Diese »Entnormativierung« (Jaberg 2009: 39) der FKF ist in der sehr streitfreudigen Disziplin nicht ohne Gegenworte geblieben. Da Normativität für einige VertreterInnen der kritischen Friedensforschung bis heute »das entscheidende Kriterium« der Friedensforschung darstellt (so Ruf 2009: 42), erscheint der Trend bedrohlich. Die »Existenz der etablierten »Disziplin« stehe in Gefahr, urteilte Sabine Jaberg (2009: 6) und Werner Ruf (2009: 41) attestierte, dass eine »freiwillige Einordnung in den herrschenden Wissenschaftsbetrieb« festzustellen sei, den zu bekämpfen die FKF einst angetreten war. Um konstruktiv mit den unterschiedlichen Positionen umzugehen, empfahlen Marcel Baumann und Sandra Dieterich (2009: 115), dass die kritische und die konstruktivistische FKF insofern miteinander verbunden werden können, als »die eigenen normativen Grundlagen und vor allem die postulierten politisch-praktischen Empfehlungen als kritische Wissenschaft aus einer zweiten Beobachterposition heraus (selbst-)kritisch zu hinterfragen« seien. Auch dann gilt jedoch, dass sich der Normativitätsanspruch der FKF verändert hat. Die direkte politische Einflussnahme und die Praxeologie sind heute nicht mehr vorrangige Ziele der FKF; auch wird über den Friedensbegriff nicht mehr so kontrovers diskutiert. Gleichwohl wird die FKF aufgrund ihres Gegenstands, des Friedens, immer der »Wertorientierung und Normbindung« verhaftet bleiben (Jaberg 2009: 19). Die heutige Position zur Normativität kann auch so interpretiert werden, dass die Friedensforschung die warnenden Worte Christopher Daases gehört hat. Demnach drohte der Spagat der Friedensforschung zwischen Politik und Wissenschaft zu ihrer politischen Abkapselung und zu ihrer wissenschaftlichen Stagnation zu führen (Daase 1996: 482). Mit dem Abstand der »jüngeren Generation« von der starken Normativitätsforderung der kritischen Friedensforschung ist sie dieser Gefahr entgangen.

Zusammenfassend ist eine Doppelbewegung festzustellen: Während die FKF die hohen Normativitätsforderungen zurückgeschraubt hat und zunehmend theoriegeleitet, empirisch-analytisch arbeitet, haben die IB begonnen, sich normativen Fragestellungen zu widmen. Die Schnittmenge der beiden Disziplinen liegt in einer empirischen Analyse von Konflikt- und Friedensprozessen, die langfristig zu einer Veränderung der politischen Strukturen beitragen will. Normativität als Veröffentlichung von politischen Stellungnahmen und Forderungskatalogen, wie sie bei einigen Kolloquien der AFK in den 1970er und 1980er Jahren noch erstellt wurden, werden in der Zukunft ebenso wenig zu erwarten sein, wie IB-Sektionstagungen, die rein intellektuelle Glasperlen-Spiele um ihrer selbst willen beinhalten. Der alte Lackmusestest, wonach die Normativität die beiden Disziplinen unterscheiden kann, gilt nicht mehr.

3.2. *Monodisziplinäre IB und transdisziplinäre Friedensforschung?*

Ein zweites Merkmal, das häufig zur Unterscheidung zwischen den IB und der FKF herangezogen worden ist, ist das der Disziplinarität. Demnach ist die FKF multi- oder transdisziplinär, während die IB eine einzige Disziplin darstellt, also enger

aufgestellt ist. Häufig geht mit diesem Konstrukt die Zuschreibung einher, dass die interdisziplinäre FKF den monodisziplinären IB überlegen ist. Wiederum dient hier die kritische Friedensforschung der 1970er Jahre als Bezugspunkt: Sie betonte damals, dass es einer multi- oder transdisziplinären Arbeitsweise bedürfe, um Friedensforschung betreiben zu können. Neben den IB sollten andere Bereiche der Politikwissenschaft, der Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geografie, Anthropologie, Ethnologie etc. und die verschiedenen Naturwissenschaften zur Friedensforschung beitragen. Aus dieser Perspektive war eine Friedensforschung, »die nicht interdisziplinär ist, [...] sinnlos« (Galtung 1972: 30). Angestrebt war, über eine interdisziplinäre Arbeitsweise, bei der die verschiedenen Disziplinen additiv nebeneinanderstehen, hinauszugehen. Die Disziplinen sollten vielmehr »in einer Art Amalgamsprozeß« (Galtung 1970: 530) miteinander verschmelzen, so dass sich eine neue Disziplin herausbildet.

Das Konstrukt ist insofern nicht überzeugend, als die IB keine »monodisziplinäre« Wissenschaft ist. Insbesondere im anglo-amerikanischen Bereich gelten die IB selbst als interdisziplinär, da das Völkerrecht, die Ökonomie und Soziologie sowie viele weitere Disziplinen zu ihrem Kern gehören. Insofern stimme ich John W. Burton (1964: 282) zu, der feststellte, dass der interdisziplinäre Charakter kein Unterscheidungsmerkmal der beiden Disziplinen ist. Freilich ist auch festzuhalten, dass die IB und die FKF sich in Bezug auf das Ausmaß an disziplinärer Offenheit (gegenüber Nachbardisziplinen oder auch den Naturwissenschaften) und auf den Umgang mit den Disziplinen (selektive Inklusion einzelner Überlegungen oder längerfristige Zusammenarbeit mit gemeinsamem Erkenntnisziel) unterscheiden.

Zur Multi- bzw. Transdisziplinarität der FKF ist festzustellen, dass sie sich bisher noch nicht herausgebildet hat. Es gibt keine neue »Superwissenschaft«, die sich durch eigene Methoden, Theorien und Erkenntnisse auszeichnet. Zwar tragen Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Disziplinen zur Erforschung von friedenswissenschaftlich relevanten Themen bei, jedoch geschieht dies aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus. So gibt es z.B. eine historische, politik- oder naturwissenschaftliche Friedensforschung. Die fehlende Einlösung des Versprechens der Transdisziplinarität ist nicht der FKF vorzuwerfen, sondern ist ein Ausdruck der Schwierigkeit von inter- und transdisziplinärer Arbeit im Allgemeinen: Das Einüben einer gemeinsamen Sprache über Disziplingrenzen hinweg ist genauso schwierig wie das Erproben gemeinsamer Forschungspraktiken. Bleibt die Friedensforschung jedoch bei den interdisziplinären Grenzen stehen, so ist zu befürchten, dass ein von Burton (1964: 282) skizziertes Problem auftritt: Zehn Personen aus zehn verschiedenen Disziplinen finden zehn verschiedene Ansätze zur Bearbeitung eines zentralen Problems, wobei sie zehn verschiedene zentrale Probleme identifizieren.

Somit ist festzuhalten, dass Disziplinarität sich als Unterscheidungskriterium zwischen der FKF und den IB nicht anbietet. Beide Disziplinen arbeiten mit anderen Fächern zusammen, wobei die IB eher sozialwissenschaftliche Ansätze aufgreifen, während zur FKF auch die Naturwissenschaften einen Beitrag leisten. Es liegt also eine größere Gemeinsamkeit zwischen den beiden Disziplinen vor, als nach

den Fremdzuschreibungen zu erwarten ist. Zusammenfassend ist für die Beschreibung von FKF und IB festzuhalten, dass die Schnittmenge der beiden Disziplinen größer ist, als es auf den ersten Blick erscheint. Beide Disziplinen betreiben zumindest in Teilen eine normative Forschung und haben sich aufgrund der Doppelbewegung eher einander angenähert; beide ziehen bei ihren Arbeiten verschiedene Disziplinen heran. Die Schnittmenge von IB und FKF ist groß und in der letzten Dekade eher gewachsen als kleiner geworden.

4. *Schnittmenge im Blickpunkt: Empirische Illustration*

Meine These der bestehenden und sich ggf. zukünftig sogar vergrößernden Schnittmenge von IB und FKF illustriere ich nachfolgend anhand einiger empirischer Beispiele. Am naheliegendsten ist es, zunächst die Forscherinnen und Forscher in den Blick zu nehmen. Von den 74 Professuren, die bei einer weiten Interpretation zur Disziplin IB gehören, hat ein knappes Drittel auch eine Zuordnung zur FKF. Dem steht eine deutlich schwächer ausgebildete naturwissenschaftliche FKF gegenüber: Hier gibt es nur die Carl Friedrich von Weizsäcker Professur für naturwissenschaftliche Friedensforschung an der Universität Hamburg. Auffällig ist, dass sich gerade unter den relativ neu berufenen KollegInnen viele mit Doppelidentitäten finden. Die Berufungspolitik widerspricht der von den ZIB-Herausgebern formulierten These, wonach die FKF sich von den IB löst. Die Schnittmenge wird durch Berufungen von Personen, die sich sowohl der FKF wie auch den IB zugehörig fühlen, größer. Ähnlich stellt sich das Bild auch auf der Ebene des wissenschaftlichen Mittelbaus dar. Der überwiegende Anteil der an den Forschungsinstituten arbeitenden Personen ist den IB zuzurechnen, wobei die Zahlen je nach Institut etwas schwanken. Durch die Doppelidentitäten von IB und FKF steht zu erwarten, dass die Schnittmenge in den nächsten Jahren zunehmen wird.

Eine Entfremdung der FKF von den IB ist auch in Bezug auf Veröffentlichungen nicht festzustellen. Exemplarisch habe ich die Schriftenreihe der AFK auf den Anteil der IB-Aufsätze im Vergleich zu Beiträgen aus anderen Disziplinen untersucht. Wenn die These der ZIB-Herausgeber zutrifft, müsste der Anteil der Beiträge, die nicht aus den IB kommen, ansteigen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Es zeigt sich, dass der Anteil der IB-Beiträge in den letzten vier Dekaden relativ konstant bei 46% aller Aufsätze in der AFK-Schriftenreihe bleibt. Der IB-Anteil war in den 1980er Jahren geringer (38%), stieg in den 1990er Jahren auf 52% an und beträgt jetzt 46%.

Auch die Gründung der Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung (ZeFKo) ist kein Indikator für eine Distanzierung der FKF von den IB. Die im Auftrag des AFK-Vorstands herausgegebene ZeFKo soll im Gegenteil ein neuer Publikationsort sein, der den interdisziplinären Austausch über theoretische, methodische und konzeptionelle Fragen der Forschung zu Gewalt, Konflikt und Frieden erleichtern und befördern soll. Die ZeFKo ist kein Konkurrenzprojekt zur ZIB. Vielmehr soll die neue Zeitschrift zu einer weiteren Professionalisierung der FKF beitragen, wozu

auch das Begutachtungsverfahren beitragen soll. Normative Beiträge sind in der ZeFKo genauso willkommen, wie theoriegeleitete empirische Analysen. Die Zeitschrift wird daher eher zu einer inhaltlichen Substanziierung der Schnittmenge beitragen.

Für das zukünftige Verhältnis der beiden Disziplinen ist schließlich die Nachwuchsförderung wichtig. Seit rund einer Dekade haben Studierende die Möglichkeit, friedenswissenschaftliche Masterstudiengänge zu absolvieren. Das bringt für die Disziplin den Vorteil mit sich, dass sie systematisch wissenschaftlichen Nachwuchs »generieren« kann und somit die Professionalisierung der FKF vorangehen wird. Derzeit gibt es acht Masterstudiengänge im Bereich der FKF (AFK 2011): In Augsburg (Sozialwissenschaftliche Konfliktforschung), Duisburg (IB und Entwicklungspolitik), Frankfurt/Darmstadt in Kooperation mit der HSFK (Internationale Studien/Friedens- und Konfliktforschung), Konstanz (Internationale Verwaltung und Konfliktmanagement), Marburg (FKF), Magdeburg (FKF), Tübingen (Friedensforschung und IB) sowie in Hamburg (*Peace and Security Studies*) können Studierende einen Masterabschluss in der FKF erwerben. Zwei der Studiengänge stellen explizit beide Disziplinen in den Kern ihres Curriculums: Studierende in Tübingen und Frankfurt/Darmstadt spezialisieren sich in der Schnittmenge von FKF und IB. Auch in den anderen friedenswissenschaftlichen Masterstudiengängen gibt es Module zu den IB, sie sind zudem zumindest größtenteils in der Politikwissenschaft angesiedelt (Brühl 2003: 549).

5. *Außerhalb der Schnittmenge: Radikalisierende Ränder?*

Wenn meine These der bestehenden und tendenziell sich ausweitenden Schnittmenge zutreffend ist, so stellt sich die Frage, was dies für die zukünftige Entwicklung der beiden Disziplinen bedeutet. Für eine Ausweitung der Schnittmenge spricht, dass die Neuberufenen durch eigene Forschung (Publikationen und Drittmittel) und Nachwuchsarbeit die Schnittmenge weiter vergrößern werden. Themen, die für die IB und die FKF relevant sind, könnten zukünftig vermehrt von Personen mit Doppelidentitäten behandelt werden. Die stärkere Zusammenarbeit in der Schnittmenge könnte jedoch gleichzeitig mit einer Radikalisierung der nicht in der Schnittmenge befindlichen Teile der Disziplinen einhergehen und sodann zu neuen, inhärenten Konflikten in den beiden Disziplinen führen. Die Personen, die mit dem Rückgang der expliziten normativen Forschung das Ende der FKF an die Wand malen, werden wahrscheinlich zukünftig vehementer nach Normativität rufen und an die Wurzeln der kritischen Friedensforschung anknüpfen wollen. Der Missmut einiger (vor allem der Gründerzeit entstammenden) FriedensforscherInnen angesichts des mit dem Professionalisierungsschub einhergehenden Trends zu mehr empirischer Friedensforschung war beim letzten Kolloquium der AFK (2011) schon zu spüren. Doch auch den IB könnten inhärente Konflikte ins Haus stehen. Die Bereiche, die weder den normativen *turn* mitmachen, noch thematisch zu Krieg und Frieden arbeiten, könnten zunehmend dem intellektuellen Glasperlenspiel verfallen. Schon

heute gibt es Forschungsarbeiten, deren Relevanz sich mir nicht eröffnet. Die Analyse eines Sprechaktes um des Diskurses willen, erscheint mir wenig gewinnbringend. Die IB sollten sich vermehrt der »Relevanz der Relevanz« stellen (Gerring/Yesnowitz 2006: 110) und sich fragen, ob sie nützliche Antworten auf dringende gesellschaftliche Fragen anbieten. Schließlich ist für beide Disziplinen festzuhalten: »Social science is science for *society's* sake« (Gerring/Yesnowitz 2006: 112, Hervorh. dort).

Literatur

- AFK 2011: Masterstudiengänge im Bereich Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland, in: <http://www.afk-web.de/afk-home/infos-zu-studiengaengen.html>; 10.12.2011.
- Baumann, Marcel M./Dieterich, Sandra 2009: »Wir sind gekommen, um zu bleiben«. Herausforderungen und Potenziale einer kritischen Friedensforschung, in: Baumann, Marcel/Birckenbach, Hanne/Brandes, Volkhard/Dieterich, Sandra/Gundermann, Hans U./Suhr, Ulrike (Hrsg.): Friedensforschung und Friedenspraxis. Ermutigung zur Arbeit an der Utopie, Frankfurt a. M., 102-121.
- Berndt, Michael 2003: Kritische Friedensforschung, Internationale Beziehungen und die Interessenfrage. Sackgassen und Auswege, in: Berndt, Michael/El Masry, Ingrid (Hrsg.): Konflikt, Entwicklung, Frieden. Emanzipatorische Perspektiven in einer zerrissenen Welt (Kasseler Schriften zur Friedenspolitik, Bd. 8), Kassel, 354-365.
- Bonacker, Thorsten 2011: Forschung für oder Forschung über den Frieden? Zum Selbstverständnis der Friedens- und Konfliktforschung, in: Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden, 46-77.
- Boulding, Elise 1972: Peace Research: Dialectics and Development, in: Journal of Conflict Resolution 16: 4, 469-475.
- Brühl, Tanja 2003: Die Friedensforschung an den Hochschulen. Auf dem Weg zum etablierten Studienfach?, in: Jahn, Egbert/Fischer, Sabine/Sahm, Astrid (Hrsg.): Die Zukunft des Friedens, Band 2: Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen, Wiesbaden, 537-555.
- Burton, John W. 1964: »Peace Research« and »International Relations«, in: Journal of Conflict Resolution 8: 3, 281-286.
- Czempiel, Ernst-Otto 1986: Der Stand der Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen und der Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 17, 250-263.
- Daase, Christopher 1996: Vom Ruinieren der Begriffe. Zur Kritik der Kritischen Friedensforschung, in: Meyer, Berthold (Hrsg.): Eine Welt oder Chaos? Friedensanalysen, Band 25, Frankfurt a. M., 455-489.
- Deitelhoff, Nicole 2010: Parallele Universen oder Verschmelzung der Horizonte?, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 17: 2, 279-292.
- Deitelhoff, Nicole/Wolf, Klaus Dieter 2009: Der Widerspenstigen Selbst-Zähmung? Zur Professionalisierung der Internationalen Beziehungen in Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift 50: 3, 451-475.
- Falter, Jürgen/Fetscher, Iring/Hennis, Wilhelm/Graf Kielmansegg, Peter 1987: Der wissenschaftliche und der philosophische Umgang mit Politik (II). Diskussion, in: von Beyme, Klaus/Czempiel, Ernst-Otto/Graf Kielmansegg, Peter: Funk-Kolleg Politik, Band 1, Frankfurt a. M., 57-101.
- Fischer, Sabine/Sahm, Astrid 2003: Friedensforschung und Normativität. Positionen der jüngeren Generationen, in: Jahn, Egbert/Fischer, Sabine/Sahm, Astrid (Hrsg.): Die Zukunft

- des Friedens, Band 2: Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen, Wiesbaden, 49-72.
- Galtung, Johan* 1970: Friedensforschung, in: Krippendorf, Ekkehart (Hrsg.): Friedensforschung, Köln, 519-536.
- Galtung, Johan* 1972: Modelle zum Frieden. Methoden und Ziele der Friedensforschung, Wuppertal.
- Gerring, John/Yesnowitz, Joshua* 2006: A Normative Turn in Political Science?, in: *Polity* 28: 1, 101-133.
- Gleditsch, Nils Petter* 2004: Peace Research and International Relations in Scandinavia: From Enduring Rivalry to Stable Peace?, in: Guzzini, Stefano/Jung, Dietrich (Hrsg.): *Contemporary Security Analysis and Copenhagen Peace Research*, 15-26.
- Graf Kielmansegg, Peter* 1987: Der wissenschaftliche und der philosophische Umgang mit Politik (I), in: von Beyme, Klaus/Czempel, Ernst-Otto/Graf Kielmansegg, Peter: *Funk-Kolleg Politik, Band 1*, Frankfurt a. M., 57-77.
- Guzzini, Stefano* 2004: »The Cold War is What we Make of It«: When Peace Research Meets Constructivism in International Relations, in: Guzzini, Stefano/Jung, Dietrich (Hrsg.): *Contemporary Security Analysis and Copenhagen Peace Research*, London, 40-52.
- Hellmann, Gunther* 1994: Für eine problemorientierte Grundlagenforschung. Kritik und Perspektiven der Disziplin »Internationale Beziehungen« in Deutschland, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 65-90.
- Jaberg, Sabine* 2011: Friedensforschung, in: Gießmann, Hans J./Rinke, Bernhard (Hrsg.): *Handbuch Frieden*, Wiesbaden, 53-69.
- Jaberg, Sabine* 2009: Vom Unbehagen am Normverlust zum Unbehagen mit der Norm? Zu einem fundamentalen Problem der neueren Friedensforschung (Hamburger Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik, Heft 152, September 2009).
- Jahn, Egbert* 2003: Krieg und Frieden im Prisma der Generationen, in: Jahn, Egbert/Fischer, Sabine/Sahm, Astrid (Hrsg.): *Die Zukunft des Friedens, Band 2: Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen*, Wiesbaden, 21-48.
- Jeong, Ho-Won* 1999: Peace Research and International Relations, in: Jeong, Ho-Won (Hrsg.): *The New Agenda for Peace Research*, Aldershot, 3-11.
- Kaplan, Morton A.* 1961: Is International Relations a Discipline?, in: *The Journal of Politics* 23: 3, 462-476.
- Koch, Claus* 1970: Friedensforschung – eine politische Wissenschaft?, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.): *Friedensforschung und Gesellschaftskritik*, München, 59-81.
- Lawler, Peter* 1986: Peace Research and International Relations: From Divergence to Convergence, in: *Millennium – Journal of International Studies* 15: 3, 367-392.
- Lutz, Dieter S.* 2004: Friedensforschung – normativ, interdisziplinär, praxisorientiert, in: Eckern, Ulrich/Herwartz-Emden, Leonie/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): *Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden, 23-32.
- Neufeld, Beverly* 1993: The Marginalisation of Peace Research in International Relations, in: *Millennium – Journal of International Studies* 22: 2, 165-184.
- Richmond, Oliver P.* 2007: Critical Research Agendas for Peace: The Missing Link in the Study of International Relations, in: *Alternatives* 32, 247-274.
- Richmond, Oliver P.* 2008: *Peace in International Relations*, London.
- Rittberger, Volker/Hummel, Hartwig* 1990: Die Disziplin Internationale Beziehungen im deutschsprachigen Raum auf der Suche nach ihrer Identität. Entwicklungen und Perspektiven, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen. Bestandsaufnahmen und Forschungsperspektiven*, in *Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft* 21, 17-47.
- Ruf, Werner* 2009: Quo vadis Friedensforschung?, in: Baumann, Marcel/Birkenbach, Hanne/Brandes, Volkhard/Dieterich, Sandra/Gundermann, Hans U./Suhr, Ulrike (Hrsg.): *Friedensforschung und Friedenspraxis. Ermutigung zur Arbeit an der Utopie*, Frankfurt a. M., 42-56.

- Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone 2011: Stand der Friedens- und Konfliktforschung – Zur Einführung, in: Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden, 9-45.
- Stohl, Michael/Chamberlain, Mary 1972: Alternative Futures for Peace Research, in: Journal of Conflict Resolution 16: 4, 523-530.
- Vasquez, John A. 1996: Understanding Peace: Insights from International Relations Theory and Research, in: Gregor, Thomas (Hrsg.): A Natural History of Peace, Nashville, TN, 273-298.
- Wasmuth, Ulrike C. 1998: Geschichte der deutschen Friedensforschung. Entwicklung, Selbstverständnis, politischer Kontext, Münster.
- Weller, Christoph 2003: Aufgabenfelder der Friedenstheorie. Fragen, Ansätze, Perspektiven, in: Calließ, Jörg/Weller, Christoph (Hrsg.): Friedenstheorie. Fragen – Ansätze – Möglichkeiten, Rehbürg-Loccum: Loccumer Protokolle 31/03, 11-46.
- Wiener, Antje 2010: Zur normativen Wende in den IB. Triangulation of a Different Kind, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 17: 2, 335-354.
- Wolf, Klaus Dieter/Hellmann, Gunther 2003: Die Zukunft der Internationalen Beziehungen in Deutschland, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, 200-227.
- Zürn, Michael 2003: Die Entwicklung der Internationalen Beziehungen im deutschsprachigen Raum nach 1989, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, 21-46.